

Konrad Tobler

DIE BEWEGUNG DER BERGE

Zu den Gebirgsbildern von Marie-Theres Amici

*«Wir steigen in denselben Fluss
und doch nicht in denselben,
wir sind es, und wir sind es nicht.»*

Heraklit

Um rund einen Millimeter pro Jahr heben sich die Alpen. Davon geht zur Zeit die geologisch-tektonische Forschung aus. 1 mm – das ist nicht viel; über die Jahrtausende aber summiert sich diese minimale Bewegung zur topografischen Veränderung. Dass die Berge nicht statisch sind, wie man sich das im Alltag vorstellt – die unverrückbaren Berge –, dass dem nicht so ist, sondern dass die Berge in ständiger Bewegung sind, das ist seit Jahren der Kern der Berg-Bilder von Marie-Theres Amici. Dabei ist klar: Ihr Blick ist nicht ein geologischer, sondern ein ästhetischer. Sie nimmt zeichnend und malend Veränderungen wahr, Verschiebungen, Verwerfungen, Überlagerungen.

Flüchtige Augenblicke Wenn Marie-Theres Amici in die Berge geht, setzt sie sich diesen Bewegungen aus. Sie setzt sich Wind und Regen, Nebel und Sonnenschein aus, stundenlang, über Tage. Denn es sind diese Phänomene, diese sich rasch verändernden Erscheinungen, die sie festhält. An ihnen wird metaphorisch sichtbar, was zwar unsichtbar, wohl aber messbar ist: jene Bewegung der Berge. Nun geht es der Künstlerin gewiss nicht um Metaphern für geologische Erkenntnisse; dafür ist ihr Blick zu nahe an den Dingen, an Formen, Farben, Linien und Leerstellen. Das ist ihr Vokabular, ein einfaches sozusagen, aber eines, das komplexeste Erscheinungen zu erfassen vermag. Und eben dies macht die Zeichnungen und Gemälde dieser Künstlerin für die Geschichte der Bergmalerei einzigartig: Sie erstarrt bei allem Respekt und bei aller Faszination nicht vor der Erhabenheit des Gebirges, macht es nicht zum Monument. Marie-Theres Amici kennt die Geschichte der Bergmalerei. Sie weiss um die ersten Versuche Giottos, Berge als Landschaft zu erfassen, von Dürer, aquarellierend auf der Reise nach Venedig die Tiroler Berge festzuhalten, von Caspar Wolf, direkt im Hochgebirge die damals neue Entdeckung der Alpen topografisch und tektonisch genau festzuhalten: als Erhabenes, in dem der Mensch unendlich klein erscheint. Sie kennt auch die monumentalen Nebel-, Berg- und Felsbilder von Hodler. Am Nächsten ist ihr aber wohl William Turner mit seinen atmosphärischen, ephemeren Luft- und Lichterscheinungen.

Marie-Theres Amici also drückt ihre Faszination darüber aus, was es da am selben Ort immer wieder alles und alles anders zu sehen gibt, dass hier nichts endgültig ausgesehen, dass all das letztlich nicht zu erfassen ist. Weil sie sich also – anders als ein Kartograf – an nichts halten kann, deswegen kehrt sie immer wieder in die Berge zurück: Gotthard, Grimsel, Susten, Furka, Churfürsten, Kleine Scheidegg. Und, stets von neuem, der Blick auf die legendäre Eigernordwand. Hier gilt also, was Marcel Proust formulierte: «Die eigentlichen Entdeckungsreisen bestehen nicht im Kennenlernen neuer Landstriche, sondern darin, etwas mit anderen Augen zu sehen.»

Ausgesetzt auf den Bergen Wenn Marie-Theres Amici in die Berge geht, setzt sie sich den Veränderungen, den wechselnden Stimmungen aus. Linien, die das Gesehene fixieren, geraten in Bewegung, wenn die Wolken sich verändern, wenn das Licht wechselt, wenn Regen aufkommt. Jede Veränderung löscht so das bereits vorhandene Bild wieder aus. Genau dem folgt die Bewegung der Hand, das Auge tastet das ab, was ist, sucht einen Halt – und kaum ist der Halt gefunden, entgleitet er wieder. In dem Sinne ist die Künstlerin eine Extrembergsteigerin.

So ruhig, zurückhaltend und still die Zeichnungen wirken, die en plein air entstehen, so sehr eignet ihnen eine innere Dramatik, eine Spannung. Diese Momente auszuhalten und mit einer geduldigen und doch angespannten Sensibilität festzuhalten, das macht die Zeichnungen – gerade auch in der Wiederholung eines Motivs – im genauen Wortsinn interessant. Es ist das Inter-Esse, das ständige Zwischen- oder Wechselspiel zwischen Motiv, Auge, Hand und Zeichnung, das hier ablesbar wird. Dass die Künstlerin dabei den Mut hat, Leerstellen offen, das Motiv etwa vom Nebel überlagern zu lassen, gehört zur Besonderheit dieser Art der Landschaftsbildneri (um einen altertümlichen Ausdruck zu verwenden).

Auf den Punkt oder genauer: noch mehr in den Fluss gesetzt ist dieses Fliessen in den Maggia-Zeichnungen von Marie-Theres Amici. Beobachtungen zeigen: Im Fliessen des Flusses gibt es Gesetzmässigkeiten, die beispielsweise von den Widerständen im Wasser und von gegenläufigen Strömungen herrühren. Aber nie wird der Wirbel, nie wird das Sprudeln an derselben Stelle das Selbe sein. Wer also das Fliessen fliessend zeichnet, setzt sich der Tatsache aus, stellt sich dem Phänomen, das Immer-Andere festhalten zu wollen. Und wenn dies gelingt wie auf vielen Blättern von Marie-Theres Amici, dann ist das hohe Kunst der Zeichnung: Paradoxie des Zeichnens geradezu – das Fixieren des Nicht-Fixierbaren.*

Nachwirkungen – zurück im Atelier Geblieben sind, neben den Zeichnungen, Impressionen, Erinnerungsbilder an jene Stimmungen hoch oben in den Bergen. Die Berge wirken nach. Die Nebelwechsel und Wasserfallgischen werden nochmals lebendig in ihrem ständigen Anderssein. Wiederum gehen die Bewegungen in die Hand über, überprüft das Auge das Wechselnde. Jetzt im Medium der Malerei: Es entstehen dichte atmosphärische Gemälde, vibrierend in ihren Linien. Das Licht bricht sich in den Farben. Ob der Blick aus der Nähe erfolgt, ob aus der Ferne – das spielt hier keine Rolle. Zentral ist das Flimmern von Nebel und Wolken, von wechselnden Lichtstimmungen. Beinahe meint man, das Wasser und die Feuchtigkeit der Luft zu riechen. Der Wechsel der Dinge schlägt sich im manchmal geradezu gestischen, vielschichtigen Farbauftrag nieder.

Es ist, als ob Hand und Auge der Malerin selbst zu Wasser, zu Luft und zu Farben würden. Wellendes Wogen, changierende Situationen: Erst in dieser Verdichtung, erst wenn Schicht über Farbschicht die sich über- einander lagernden wechselnden Bilder zu erfassen beginnen, entwickelt sich das Motiv, scheinen die Erscheinungen auf. Und es ist nochmals ein paradoxer Prozess: Die Malerei wird hier zur Plastik, Form ergibt sich aus Form. Aber wie das bei Nebel, Wolken, Licht und Wasser möglich ist, das ist das Rätsel in der Kunst von Marie-Theres Amici. Dass es möglich ist, solches wahrnehmbar zu machen – eben das ist schliesslich sichtbar. Und

beginnt, je länger sich der Betrachter Zeit nimmt, zu wirken.

März 2009

*□*Das Fliessen, die Turbulenzen des Wassers haben viele Künstler beschäftigt, so auch Hodler oder Franz Gertsch. Systematisch-phänomenologisch beobachtete sich wohl am Intensivsten Leonardo da Vinci mit diesen Erscheinungen, beschrieb und zeichnete diese als erster exakt – «Beobachte die Bewegung an der Oberfläche des Wassers, die der von Haaren gleicht, welches zwei Bewegungsarten hat; eine hängt vom Gewicht des Haares ab, die andere von der Richtung der Locken; so bildet das Wasser strudelnde Wirbel, von denen ein Teil durch die Hauptströmung verursacht wird, und der andere durch die Nebenströmung und den Rückfluss.»*